

**Rainer Nicolaysen**

**VORTRAG**

**Ambivalenzen des Übergangs – Von der  
„Hansischen Universität“ zur „Universität  
Hamburg“**

aus:

**Kontinuität im Neubeginn. Zur Wiedereröffnung der Universität  
Hamburg 1945.** Reden der Zentralen Veranstaltung der Universität Hamburg am 6. November 2015 anlässlich des 70. Jahrestags ihrer Wiedereröffnung 1945

(Hamburger Universitätsreden Neue Folge 22.

Herausgeber: Der Präsident der Universität Hamburg)

S. 21–39

Hamburg University Press

Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Carl von Ossietzky

## IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*):

[http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP\\_HUR22\\_Kontinuitaet](http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_HUR22_Kontinuitaet)

**ISBN** 978-3-943423-33-4 (gedruckte Ausgabe)

**ISSN** 0438-4822 (gedruckte Ausgabe)

Gestaltung: Olga Sukhina, Johannes Kranz, UHH Abt. 2

Produktion der gedruckten Ausgabe:

Elbepartner, BuK! Breitschuh & Kock GmbH, Hamburg

© 2016 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und  
Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland  
<http://hup.sub.uni-hamburg.de>

# INHALT

- 7 VORWORT
- 11 BEGRÜSSUNG  
durch die Vizepräsidentin der Universität Hamburg  
Susanne Rupp
- 17 GRUSSWORT  
der Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung  
Katharina Fegebank
- 21 VORTRAG  
**Rainer Nicolaysen:**  
**Ambivalenzen des Übergangs –**  
**Von der „Hansischen Universität“ zur „Universität Hamburg“**
- 41 VORTRAG  
Anton F. Guhl:  
Entnazifizierte Universität?  
Zur Bedeutung der politischen Überprüfung der Professoren  
für die Universität Hamburg
- 71 REDNERINNEN UND REDNER
- 73 GESAMTVERZEICHNIS DER HAMBURGER  
UNIVERSITÄTSREDEN
- 83 IMPRESSUM



RAINER NICOLAYSEN

AMBIVALENZEN DES ÜBERGANGS –  
VON DER „HANSISCHEN UNIVERSITÄT“ ZUR  
„UNIVERSITÄT HAMBURG“

Sehr geehrte Frau Senatorin Fegebank,  
liebe Frau Vizepräsidentin Rupp,  
lieber Herr Guhl,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

die „Hansische Universität“, wie die als „Hamburgische Universität“ gegründete Hochschule seit 1935 in NS-ideologischer Aufladung hieß, wurde nach der kampflosen Besetzung Hamburgs durch britische Truppen am 3. Mai 1945 geschlossen, aber schon ein halbes Jahr später unter ihrem dritten Namen „Universität Hamburg“ wiedereröffnet.<sup>1</sup> Bei diesem feierlichen Akt heute vor 70 Jahren erklärte Heinrich Landahl, ein prominenter Reformpädagoge der Weimarer Zeit, der im Juni 1945 zum Schulsenator ernannt worden und auch für das Hochschulwesen zuständig war,<sup>2</sup> die Universität stünde vor einem neuen Anfang, „einer Wiedergeburt aus neuem Geiste, dem deutschen Geiste, der zu sich selbst zurückkehrt“.<sup>3</sup> Hochschulverwaltung, Rektor und Senat hätten beschlossen, dies auch schon im Namen zum Ausdruck zu bringen, „indem wir die phrasenhaft hohle, aus nationalsozialistischer Gespreiztheit geborene Benennung ‚Hansische Universität‘ (erst sollte es sogar eine ‚Deutsche Nordsee Universität‘ werden!)

preisgeben und ersetzen durch den sauberen, sachlichen Namen ‚Universität Hamburg‘. Nicht auf den Namen – auf die Sache, den Gehalt kommt es an. Und da sollten von jetzt ab nur noch die strengsten Maßstäbe gelten.“<sup>4</sup>

Während weite Teile der Stadt in Trümmern lagen, wurde die Wiedereröffnung der Universität am 6. November 1945 in der Musikhalle betont feierlich begangen und die Veranstaltung trotz in vielerlei Hinsicht eingeschränkter Infrastruktur bis ins Detail durchkomponiert.<sup>5</sup> Dabei waren im Vorfeld einige Widrigkeiten zu überwinden gewesen: So musste die für einen Sonnabend geplante zweistündige Festveranstaltung wegen Belegung durch die britische Militärregierung um drei Tage auf einen Dienstagvormittag, eben den 6. November, verschoben werden. Auf besondere Zeitumstände verweisen auch die nicht mehr funktionierende Heizungsanlage im Konzerthaus („Garderobe wird zweckdienlich nicht abgelegt“, heißt es in einem vorbereitenden Vermerk) und die Unsicherheit, ob das Personal der Musikhalle angesichts der Verkehrsbeschränkungen seinen Arbeitsplatz am Tag des Festakts überhaupt erreichen werde.<sup>6</sup> Typisch für den Zeitenwechsel war zudem die in der Vorbereitung aufgeworfene Frage, ob bei der Militärregierung ein besonderer Antrag gestellt werden solle, neben dem ohnehin aufgezogenen „Union Jack“ auch die Hamburger Flagge hissen zu dürfen.

Der Große Saal der Musikhalle war am 6. November 1945 bis auf den letzten Platz besetzt, als die in Talar gekleideten Ordinarien ihre Sitze auf der blumengeschmückten Bühne einnahmen.<sup>7</sup> In der

„Regieanweisung“ heißt es dazu: „Einmarsch des Lehrkörpers (50-70 Personen). Marsch durch den Saal. Auf 2 Treppen zum Podium. Rohrstühle (keine Polsterstühle). Kein Fahnenaufmarsch.“<sup>8</sup> Zu den geladenen Gästen im Parkett und auf den Rängen zählten Vertreter der britischen Militärregierung, der Hamburgische Senat mit Bürgermeister Rudolf Petersen an der Spitze, Repräsentanten der anderen Hochschulen der britischen Zone und der Regierungen benachbarter Provinzen, Funktionsträger aus allen gesellschaftlichen Bereichen Hamburgs und Medienvertreter. Studierenden waren Einlasskarten für hintere Plätze in begrenztem Umfang zur Verfügung gestellt worden. Umrahmt von Orgelmusik von Händel und Bach sowie einem Auftritt des Chores der Hamburgischen Staatsoper, der Fest- und Gedenksprüche von Brahms a capella aufführte, hielten Heinrich Landahl und Universitätsrektor Emil Wolff die Festreden. Der Anglist, der in der Weimarer Zeit, 1923/24, schon einmal Rektor der Hamburgischen Universität gewesen war, zählte am Ende des „Dritten Reiches“ zu den wenigen Hamburger Professoren, die als Gegner des Nationalsozialismus bekannt waren; wie Senator Landahl hatte er sein Amt im Juni 1945 angetreten.<sup>9</sup> Am Abend des 6. November wurde Wolffs Rede dann über den noch von der britischen Militärregierung betriebenen Nordwestdeutschen Rundfunk verbreitet. Ein halbes Jahr später erschienen die Reden in einer separaten Publikation, die trotz Papiermangels in einer Auflage von 3.000 Exemplaren gedruckt wurde.<sup>10</sup>

Der Festakt in der Musikhalle fand am selben Ort statt, an dem 26 Jahre zuvor, am 10. Mai 1919, die „Hamburgische Universität“ fei-

erlich eröffnet worden war:<sup>11</sup> als erste durch ein parlamentarisches Gesetz gegründete Universität in Deutschland – mithin ein „Kind“ des demokratischen Aufbruchs in den ersten Monaten der Weimarer Republik.<sup>12</sup> Auch wenn die Ansprüche der damaligen Regierungsparteien SPD und DDP, Hamburgs Hochschule solle die erste Reformuniversität des Landes werden, dann gegen die Mehrheit der Lehrenden und Studierenden nicht durchzusetzen war, entwickelte sich die Alma mater Hamburgensis in der Weimarer Republik zu einer zumindest vergleichsweise fortschrittlichen Universität, die schon nach wenigen Jahren auch eine beeindruckende Leistungsbilanz aufzuweisen hatte. Beides lag in erster Linie an der Berufung herausragender liberaler Gelehrter, die maßgeblich das Bild der jungen Universität prägten und deren frühe Blütezeit begründeten, darunter der Philosoph Ernst Cassirer, der Psychologe William Stern, der Völkerrechtler und Friedensforscher Albrecht Mendelssohn Bartholdy, der Kunsthistoriker Erwin Panofsky und der Physiko-Chemiker und spätere Nobelpreisträger Otto Stern. Alle wurden, um es vorwegzunehmen, 1933 als Juden entlassen.<sup>13</sup> Auch über die Genannten hinaus gab es in Hamburg ein beachtliches liberal-demokratisches Potenzial bei Lehrenden und Studierenden, doch wirkte dieses keineswegs identitätsstiftend für die gesamte Universität.

Wie die Gesellschaft in der Weimarer Republik insgesamt zerrissen war in Befürworter und Gegner der Demokratie, so gab es auch an der Hamburgischen Universität ein spannungsgeladenes Nebeneinander und ein vor allem in der zweiten Hälfte der Republik zunehmendes Gegeneinander von demokratischen und res-

taurativen Kräften, wobei Letztere deutlich in der Mehrheit waren. Auch in Hamburg fühlten sich die meisten Hochschullehrer den aus dem Kaiserreich überkommenen nationalkonservativen Werten verpflichtet und standen der ersten deutschen Demokratie skeptisch bis offen ablehnend gegenüber. Ähnliches galt für die Studierenden, bei denen gegen Ende der Weimarer Republik ein radikaler Rechtsruck noch augenfälliger war: Wie an anderen deutschen Universitäten stellte in Hamburg der NS-Studentenbund schon seit 1931 den AStA-Vorsitzenden.<sup>14</sup>

Die Einfügung der Universität ins nationalsozialistische Herrschaftssystem vollzog sich auch in Hamburg sehr zügig und erschreckend reibungslos.<sup>15</sup> Die Mehrheit der Hochschullehrer begrüßte 1933 die sogenannte „nationale Revolution“ als ersehnte Rückkehr zu autoritärem Staat und Großmachtstreben. Zwar lief die Professorenschaft nicht geschlossen und enthusiastisch zu den Nationalsozialisten über, aber die Affinität zu vielen programmatischen NS-Forderungen war ausgeprägt, und die Anpassungsbereitschaft an die Vorgaben des Regimes, sei es aus Überzeugung oder Opportunismus, erwies sich als groß und auch anhaltend. Besonders deutlich zeigte sich das Versagen der Universität und vieler ihrer Mitglieder im Ausbleiben wahrnehmbaren Widerspruchs gegen die Flut von Entlassungen sogenannter „nicht-arischer“ und politisch „unerwünschter“ Kolleginnen und Kollegen – in Hamburg waren davon mehr als 20 Prozent des Lehrkörpers betroffen.<sup>16</sup>

Die Hamburgische, dann „Hansische“ Universität zählte nicht zu den wenigen „Vorzeige-Hochschulen“ im NS-Staat; allerdings ging es in Hamburg auch nicht liberaler zu als andernorts, wie nach 1945 gern behauptet wurde. Die Universität veränderte sich im „Dritten Reich“ grundlegend und stellte sich teils gezielt, teils mittelbar in den Dienst des Unrechtsregimes. Auch erfolgreiche Selbstbehauptungsbemühungen der Professoren, die einer zunehmenden Politisierung der Universität sowie einem Leistungs- und Prestigeverlust entgegenwirken wollten, zeugten meist nicht von grundsätzlicher Ablehnung des Nationalsozialismus. Regimegegner wie Emil Wolff blieben bis zum Schluss eine kleine Minderheit.

Insgesamt hatten sich die deutschen Universitäten, die sich stets als Stätten der Wahrheitsfindung definiert und als verlässliche Hüter der Werte von Kultur und Geist verstanden hatten, im Nationalsozialismus maßlos kompromittiert. Dass gerade sie eine besondere geistige Verantwortung für den NS-Unrechtsstaat traf, lag auf der Hand – auch wenn dies nicht immer so drastisch formuliert wurde wie von Victor Klemperer in seinen 1995 postum veröffentlichten und seither berühmten Tagebüchern aus der NS-Zeit. Der als Jude von der Technischen Universität Dresden entlassene Romanist hatte bereits am 16. August 1936 über seine ehemaligen Kollegen notiert: „Wenn es einmal anders käme und das Schicksal der Besiegten läge in meiner Hand, so ließe ich alles Volk laufen und sogar etliche von den Führern, die es vielleicht doch ehrlich gemeint haben könnten und nicht wußten, was sie taten. Aber die Intellektuellen ließe ich alle aufhängen, und die

Professoren einen Meter höher als die andern; sie müßten an den Laternen hängen bleiben, solange es sich irgend mit der Hygiene vertrüge.“<sup>17</sup>

Vor dem hier skizzierten Hintergrund fragt sich, mit welcher Programmatik die allesamt während des Sommersemesters 1945 geschlossenen deutschen Universitäten dann in den vier Besatzungszonen im Wintersemester 1945/46 und im Sommersemester 1946 wieder eröffnet wurden. Aufschlussreich für die Haltung der deutschen Hochschullehrer ist die Analyse der Rektor-Ansprachen bei den Wiedereröffnungsfeiern, die grundsätzlich von der Vorgabe ausgingen, die der Freiburger Rektor, der Pharmakologe Sigurd Janssen im September 1945 formuliert hatte: „Heute wollen wir nicht klagen oder anklagen, sondern vorwärts schauen und für die Zukunft planen.“<sup>18</sup> Unter den 18 Rektoren, die Eröffnungsreden hielten,<sup>19</sup> setzten sich überhaupt nur zwei ernsthaft mit dem „Dritten Reich“, seinen Ursachen und der Rolle der Universitäten in der NS-Zeit auseinander: der Philosoph Julius Ebbinghaus als Rektor der Marburger Universität sowie Emil Wolff in Hamburg in seiner Rede „Die Idee und die Aufgabe der Universität“.<sup>20</sup>

Dabei begab sich Wolff auf schwierige Gratwanderung, die nicht frei von Widersprüchen blieb: Zum einen sprach er ausdrücklich vom „Versagen der deutschen Universitäten“,<sup>21</sup> von einer Fehlentwicklung, die schon im Kaiserreich begonnen habe, von der Anfälligkeit vieler Gelehrter für nationale Phrasen und falschen Patriotismus, von ihrer fatalen Unfähigkeit, sich auf das demokratische Weimar einzustellen und ihre Studenten gegen den Na-

tionalsozialismus zu immunisieren. Auch räumte er ein, dass die Welt von den deutschen Universitäten einen offenen Protest „gegen die brutale Gewalt, die rohe Unduldsamkeit und die geistige Knechtung des nationalsozialistischen Systems“ erwartet habe – eine Erwartung, die Wolff nur als berechtigt bezeichnen konnte.<sup>22</sup> Das alles waren im November 1945 ungewöhnlich selbstkritische Töne. Zum anderen waren sie gebrochen durch das gleichzeitige Beharren auf der moralischen Intaktheit, die die Universitäten gleichwohl auch unter nationalsozialistischer Herrschaft bewahrt hätten.<sup>23</sup> Wie Heinrich Landahl berief sich Wolff auf den „deutschen Geist“ und erklärte salbungsvoll: „Wenn die Universität ihre Tore nunmehr wieder öffnet, so ist sie nicht genötigt an fremdem Feuer das Licht zu entzünden. [...] Dem Lichte der Erkenntnis und der Überzeugung von seiner reinigenden und zu höherem Dasein emporführenden Kraft sind wir treu geblieben, als in fahler Dämmerung die Spukgestalten wirren Wahnes ihr gespenstisches Wesen trieben.“<sup>24</sup>

Die „Erhaltung und Pflege unseres geistigen Erbes“, so Wolff an anderer Stelle weiter, ermögliche es nun, „daß wir heute vom Stande der Wissenschaft aus mit der gleichen ruhigen Selbstverständlichkeit unser Semester beginnen können wie im November 1932, daß hier die Möglichkeit einer unmittelbaren Anknüpfung an die Entwicklung vor dem nationalsozialistischen Staatsstreich besteht“.<sup>25</sup> Die von Wolff bemühte „ruhige Selbstverständlichkeit“ aber war hinsichtlich des ersten Nachkriegssemesters völlig unangebracht, und im Jahre 1932 war sie es beileibe auch schon gewesen.

Insgesamt stand Wolffs Rede ganz im Zeichen des Versuchs, möglichst bruchlos an die Zeit vor 1933 anzuknüpfen. Die zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft deutete der Rektor als Einbruch der Politik in die akademische Welt und als Ausnahme-Situation, nach deren Ende es gelte, in die Normalität zurückzufinden. Die Wiedereröffnung der Universität am 6. November 1945 konnte ohnehin, sollte aber in diesem Sinne auch keine „Stunde Null“ bedeuten.<sup>26</sup>

Kontinuitäten mischten sich mit ernsthaften Bemühungen um einen Neubeginn – und das unter schwierigen Bedingungen. Da das Hauptgebäude nach Bombenangriffen im April 1945 stark beschädigt und vorerst unbenutzbar war, fanden die Lehrveranstaltungen der Universität im Wintersemester 1945/46 im ganzen Stadtviertel verteilt statt, etwa in Kinosälen und anderen unbeheizten Räumlichkeiten;<sup>27</sup> und weil die Staats- und Universitätsbibliothek ausgebombt und ein Großteil ihres Bestandes vernichtet war, herrschte grundsätzlicher Büchermangel, den man durch sogenannte „Studienbehelfe zu den Vorlesungen“, Broschüren im Selbstverlag, gedruckt auf schlechtestem Papier, zumindest ansatzweise zu kompensieren suchte.<sup>28</sup> Katastrophal auch für alle Universitätsmitglieder war die allgemeine Ernährungs- und Energieversorgungslage der ersten Nachkriegsjahre; selbst der Rektor litt an Hungerödemen.<sup>29</sup> Bei diesen Voraussetzungen war es eine besondere Leistung, im Wintersemester 1945/46 von etwa 10.000 Bewerbern immerhin über 3.000 zu immatrikulieren, deutlich mehr als in der NS-Zeit, als die Zahl der Studierenden politisch gewollt reduziert worden war. Pläne der Militärregierung, die Uni-

versität bereits zum Wintersemester 1945/46 wiederzueröffnen, waren im Universitätssenat Ende Juni 1945 besprochen worden;<sup>30</sup> Mitte August gab dann die Presse bekannt, (angehende) Studierende könnten nun in der Geschäftsstelle der Universität am Bornplatz 1-3 (heute Allende Platz 1) persönlich Anträge auf Zulassung zur Immatrikulation stellen.<sup>31</sup> Die Vorlesungen begannen schließlich am 8. November 1945, zwei Tage nach der Festveranstaltung in der Musikhalle.<sup>32</sup>

Die Leitung der Universität und der Fakultäten war in die Hände derjenigen übergegangen, die wie Emil Wolff als „unbelastet“ galten; bereits in einer Professoren-Besprechung am 6. Mai 1945 war die „Umstellung der Universität auf die neuen Verhältnisse“ in die Wege geleitet worden.<sup>33</sup> Bis zur Wiedereröffnung der Universität im November forcierte die britische Militärregierung auch die politische Überprüfung des Lehrkörpers, was immerhin zu so vielen Suspendierungen führte, dass an dem Festakt in der Musikhalle am 6. November nicht einmal die Hälfte der noch im Sommersemester 1945 amtierenden Ordinarien teilnehmen konnte.<sup>34</sup> In den Festreden freilich wurde kein Wort darüber verloren.

Das Verfahren der Entnazifizierung war zunächst keine Farce, sondern wurde von den Überprüften nicht ohne Grund als gravierender Einschnitt wahrgenommen. Anton F. Guhl, der in seiner fortgeschrittenen Dissertation die Entnazifizierung des gesamten Hamburger Lehrkörpers untersucht, wird darauf gleich genauer eingehen und ein differenziertes Bild der Vorgänge zeichnen, die für die direkte Nach-NS-Zeit 1945/46 noch anders charakterisiert

werden müssen als für den Beginn der 1950er Jahre. Unterm Strich gilt dann wie für andere Universitäten auch für Hamburg, dass nicht alle, wohl aber ein Großteil der zunächst als NS-belastet eingestuften Hochschullehrer wieder an die Universität zurückkehrte und die personelle Kontinuität groß war. Sie beförderte dann auch das kollektive Schweigen über die eigene Verantwortung im Nationalsozialismus.<sup>35</sup>

Besonders beschämend in diesem Zusammenhang ist der Umgang mit den in der NS-Zeit vertriebenen Kolleginnen und Kollegen. Einen an die Emigranten gerichteten Rückruf hat es nach Ende des „Dritten Reiches“ an keiner deutschen Universität gegeben.<sup>36</sup> Schon in den Wiedereröffnungsreden der Rektoren wurde dieses Thema in der Regel mit keiner Silbe erwähnt; Emil Wolff bildete auch hier eine gewisse Ausnahme, indem er in einem Halbsatz erklärte, die Universität sei „mancher Lehrer hohen Ansehens in der Gelehrtenrepublik beraubt“ worden.<sup>37</sup> Doch ging es auch in dieser Formulierung lediglich um den Substanzverlust der Universität, nicht um die individuellen Konsequenzen für die Entlassenen. Begriffe wie Vertreibung und Emigration, Antisemitismus und Judenverfolgung sucht man bei Wolff wie in allen Rektoransprachen der Jahre 1945/46 vergeblich.

Tatsächlich kehrten Emigranten nach 1945 nur sehr vereinzelt an die Hamburger Universität zurück, und diese wenigen waren als personifizierte Störfaktoren des allgemeinen Verdrängungsprozesses erneuter Ausgrenzung ausgesetzt. Siegfried Landshut, der 1933 als Jude entlassen worden war und nach dramatischem Exil

1951 nach Hamburg zurückkehrte, um den ersten Lehrstuhl für Politikwissenschaft zu übernehmen, erfuhr 1953 von seinen Studierenden, der Historikerkollege Egmont Zechlin habe sie vor einem Studium bei dem Remigranten regelrecht gewarnt: Abgesehen davon, dass Politik nur eine importierte Pseudowissenschaft sei, sollten sie sich, so Zechlin, doch überlegen, ob sie bei einem Professor hören wollten, der im Zweiten Weltkrieg auf Seiten der Briten gestanden habe.<sup>38</sup> Noch gravierender ist der „Fall“ des Germanisten Walter A. Berendsohn, der 1933 als Jude und Sozialdemokrat entlassen worden war und nach 1945 als einer der wenigen Emigranten an die Hamburger Universität zurückkehren wollte. Gegen seine Rückkehr wehrte sich die Philosophische Fakultät mit allen Mitteln, weil der Nestor der Exilliteraturforschung den Comment des Beschweigens sicher durchbrochen hätte. Zutreffend wird inzwischen von einer zweifachen Vertreibung Berendsohns gesprochen.<sup>39</sup>

Wie weit die Verleugnung der eigenen Geschichte in der Universität Hamburg noch im Jahre 1969 gehen konnte, dokumentiert deren Festschrift zum 50-jährigen Bestehen: ein Zeugnis frappierender Ignoranz, in dem die NS-Zeit nahezu unerwähnt bleibt;<sup>40</sup> einzig der studentische Beitrag bildet hier eine bemerkenswerte Ausnahme.<sup>41</sup> Die Fakultäten steuerten für die Festschrift Listen aller Lehrstuhlinhaber bei, wobei die Rubrik „Grund des Wegganges und Bemerkungen“ besondere Beachtung verdient: Bei Ernst Cassirer findet sich nichts über Entlassung, Vertreibung und Exil, und auch nichts darüber, dass sein Lehrstuhl für Philosophie 1933 in eine Professur für Rassenbiologie umgewidmet worden war,

sondern lediglich der Eintrag „Ruhestand, verstorben in USA“;<sup>42</sup> und bei der ersten Hamburger Professorin, der Germanistin Agathe Lasch, die 1934 als Jüdin entlassen und 1942 deportiert und ermordet wurde, beschränkt sich die Information zur Person auf ein einziges Wort: „entlassen“.<sup>43</sup>

Erst anschließend begann in einer grundlegend neu verfassten Universität und im Zuge eines sich vollziehenden Generationenwechsels eine kritische Auseinandersetzung der Institution mit ihrer Vergangenheit. In den 1980er Jahren setzte dann auch eine intensive wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte der Hamburger Universität in der NS-Zeit ein, die 1991 in die Veröffentlichung des dreibändigen Werkes „Hochschulalltag im ‚Dritten Reich‘“ mündete.<sup>44</sup> Ausgehend von dieser Publikation sind seither weitere Forschungen betrieben und sichtbare Zeichen des Erinnerns und Gedenkens in unserer Universität etabliert worden. Dazu zählt in diesem Gebäude die in den Jahren 1999 bis 2011 vollzogene Benennung der sieben Hörsäle nach vertriebenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.<sup>45</sup>

Meine Damen und Herren, wir befinden uns hier im Magdalene-Schoch-Hörsaal, benannt nach der ersten in Deutschland habilitierten Juristin, die bis zur Entlassung Albrecht Mendelssohn Bartholdys 1933 dessen Assistentin gewesen war und dann im Jahre 1937 selbst kündigte, weil sie als überzeugte Demokratin nicht bereit war, sich gleichzuschalten und den Vorgaben des NS-Regimes zu entsprechen. Materiell ungesichert ging sie ins US-amerikanische Exil: Dies war angesichts der drückenden Ver-

hältnisse keine freiwillige Entscheidung, aber eine bemerkenswert autonome – und eine für die Hamburger Universität in dieser Form singuläre.<sup>46</sup> Die Erforschung der Lebensgeschichte von Magdalene Schoch ist ein Beispiel für die seit gut drei Jahrzehnten intensiv und kontinuierlich betriebene Beschäftigung der Universität Hamburg mit ihrer Geschichte. Auch mit der heutigen Veranstaltung anlässlich des 70. Jahrestags der Wiedereröffnung der Universität 1945 setzen wir diese Bemühungen als Teil unseres universitären Alltags öffentlich fort.

## Anmerkungen

- 1 Universität Hamburg. Reden von Senator Heinrich Landahl und Professor Dr. Emil Wolff, gehalten bei der Feier der Wiedereröffnung am 6. November 1945 in der Musikhalle. o.O. o.J. [Hamburg 1946].
- 2 Zu Landahl ausführlich: Rainer Nicolaysen: Das „Ja“ eines späteren Sozialdemokraten. Über Heinrich Landahl (1895–1971) und seine Zustimmung zum „Ermächtigungsgesetz“ am 23. März 1933. In: Dirk Brietzke/Rainer Nicolaysen (Hg.): Geschichte und Politik. Festschrift für Joist Grolle zum 80. Geburtstag (= Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 98 [2012]). Hamburg 2012, S. 151–192.
- 3 Ansprache von Heinrich Landahl. In: Reden Landahl/Wolff (wie Anm. 1), S. 5–14, hier S. 10.
- 4 Ebd.
- 5 Die Vorbereitungen des Festakts sind dokumentiert in: Staatsarchiv Hamburg (StA Hbg.), 365–5 I, A.1.8, Wiedereröffnung der Universität Hamburg zu Beginn des W.S. 1945/46; StA Hbg., 361-5 II, Ab 35/8, Feier der Wiedereröffnung der Universität am 6. November 1945.
- 6 StA Hbg., 361–5 II, Ab 35/8, Feier der Wiedereröffnung der Universität am 6. November 1945, Bl. 1.
- 7 Siehe auch das Foto von der Festveranstaltung in: Angela Bottin unter Mitarbeit von Rainer Nicolaysen: ENGE ZEIT. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 11). Berlin/Hamburg 1992 [zuerst: Ausstellungskatalog. Hamburg 1991], S. 90.
- 8 StA Hbg., 361–5 II, Ab 35/8, Feier der Wiedereröffnung der Universität am 6. November 1945, Bl. 1.
- 9 Anton F. Guhl: Wolff, Emil. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 6. Hg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke. Göttingen 2012, S. 378–380; vgl. mit etlichen Hinweisen auf Wolff, auch auf seine Rede zur Wiedereröffnung der Hamburger Universität, die Erinnerung von Hans-Joachim Lang: Deutsche Anglistik im Dritten Reich: Meine Studienzeit 1939/46. In: Anglistentag 2001 Wien. Proceedings edited by Dieter Kastovsky, Gunther Kaltenböck and Susanne Reichl. Trier 2002, S. 233–241.
- 10 Reden Landahl/Wolff (wie Anm. 1).

- 11 Hamburgische Universität. Reden, gehalten bei der Eröffnungsfeier am 10. Mai 1919 in der Musikhalle von Bürgermeister Dr. Werner von Melle und Professor Dr. Karl Rathgen, erstem Rektor der Universität. Hamburg 1919.
- 12 Zur Geschichte der Hamburger Universität in der Weimarer Republik vgl. Michael Grüttner: Hort der Reaktion oder Hochburg des Liberalismus? Die Hamburger Universität in der Weimarer Republik. In: Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert. Für Klaus Saul zum 65. Geburtstag. Hg. von Karl Christian Führer, Karen Hagemann und Birthe Kundrus. Münster 2004, S. 179–197; Rainer Nicolaysen: Glanzvoll und gefährdet. Über die Hamburger Universität in der Weimarer Republik. In: Andocken. Hamburgs Kulturgeschichte 1848 bis 1933. Hg. von Dirk Hempel und Ingrid Schröder unter Mitarbeit von Norbert Fischer, Anna-Maria Götz, Johanna Meyer-Lenz, Mirko Nottscheid, Myriam Richter und Bastian Weeke (Beiträge zur Hamburgischen Geschichte, Bd. 4). Hamburg 2012, S. 114–131.
- 13 Vgl. Bottin (wie Anm. 7), passim; Rainer Nicolaysen: Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 und seine Umsetzung an der Hamburger Universität. In: Ders. (Hg.): Auch an der Universität – Über den Beginn von Entrechtung und Vertreibung vor 80 Jahren. Reden der Zentralen Gedenkveranstaltung der Universität Hamburg im Rahmen der Reihe „Hamburg erinnert sich 2013“ am 8. April 2013 (Hamburger Universitätsreden N.F., Bd. 19). Hamburg 2014, S. 27–51.
- 14 Vgl. die sich auf Hamburg beziehende Studie von Geoffrey J. Giles: *Students and National Socialism in Germany*. Princeton 1985.
- 15 Vgl. dazu die Beiträge in: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. 3 Teile. Hg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3). Berlin/Hamburg 1991; zusammenfassend zur Hamburger Universität in der NS-Zeit: Rainer Nicolaysen: Geistige Elite im Dienste des „Führers“. Die Universität zwischen Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung. In: Hamburg im „Dritten Reich“. Hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Göttingen 2005, S. 336–356.
- 16 Vgl. Nicolaysen: „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (wie Anm. 13); zum Vergleich mit anderen Universitäten: Michael Grüttner/Sven Kinas: Die Vertreibung von Wissenschaftlern aus den deutschen Universitäten 1933–1945. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 55 (2007), S. 123–196.
- 17 Victor Klemperer: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*. Tagebücher 1933–1945. Berlin 1995, Bd. 1, S. 296.

- 18 Janssens Rede vom 17. September 1945 ist abgedruckt in: Johannes Vincke (Hg.): Hochschule und Wiederaufbau. Ansprachen zur Wiedereröffnung der Universität 1945/46. Freiburg i. Br. 1948, S. 11–15, Zitat S. 12.
- 19 Eine zusammenfassende Analyse dieser Reden findet sich bei Eike Wolgast: Die Wahrnehmung des Dritten Reiches in der unmittelbaren Nachkriegszeit 1945/46 (Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaft, Bd. 22). Heidelberg 2001, S. 285–328; zu den ersten Nachkriegsrektoren vgl. Ralph Boch: Exponenten des „akademischen Deutschland“ in der Zeit des Umbruchs. Studien zu den Universitätsrektoren der Jahre 1945 bis 1950. Marburg 2004.
- 20 Emil Wolff: Die Idee und die Aufgabe der Universität. In: Reden Landahl/Wolff (wie Anm. 1), S. 17–34.
- 21 Ebd., S. 27.
- 22 Ebd., S. 26.
- 23 Vgl. zu diesem für die Nachkriegszeit typischen Topos: Axel Schildt: Im Kern gesund? Die deutschen Hochschulen 1945. In: Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen. Hg. von Helmut König, Wolfgang Kuhlmann und Klaus Schwabe. München 1997, S. 223–240.
- 24 Wolff (wie Anm. 20), S. 17 f.
- 25 Ebd., S. 26.
- 26 Vgl. Arnold Sywottek: Kontinuität im Neubeginn. Über die Anfänge der „Universität Hamburg“. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“ (wie Anm. 15), Teil 3, S. 1387–1416.
- 27 Nach den Angaben von Boch (wie Anm. 19), S. 31, war die Hamburger Universität im Jahre 1945 zu 75 Prozent zerstört und gehörte damit zu den Universitäten mit großen Kriegsschäden.
- 28 Vgl. Sywottek (wie Anm. 26), S. 1404; vgl. aus studentischer Sicht: Hans Joachim Lang: Die Wiedereröffnung der Universität Hamburg. In: Neues Hamburg – Zeugnisse vom Wiederaufbau der Hansestadt 1 (1947), S. 51–57.
- 29 Mathilde Wolff-Mönckeberg: Briefe, die sie nicht erreichten. Briefe einer Mutter an ihre fernen Kinder in den Jahren 1940–1946. Hamburg 1980, S. 214.

- 30 StA Hbg., 364–5 I, C.20.4.1, Bd. 6, Protokoll über die 10. Sitzung des Universitätsseminars am 29.6.1945.
- 31 Eröffnung der Universität Hamburg. In: Hamburger Nachrichten-Blatt vom 13.8.1945; Die Hamburger Universität bereitet die Eröffnung vor. In: Hamburger Presse vom 18.8.1945.
- 32 Die Wiedereröffnung der Universität. In: Neue Hamburger Presse vom 7.11.1945.
- 33 StA Hbg., 364–5 I, C.20.4.1, Bd. 6, o.Bl. Besprechung am 6.5.1945; dazu Sywottek (wie Anm. 26), S. 1389.
- 34 Vgl. dazu den Beitrag von Anton F. Guhl in diesem Band. Fotos von dem Festakt, die in der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte verwahrt werden, zeigen nur 35 Ordinarien auf dem Podium der Musikhalle.
- 35 Vgl. Eckart Krause: Auch der unbequemen Wahrheit verpflichtet. Der lange Weg der Universität Hamburg zu ihrer Geschichte im „Dritten Reich“. In: Peter Reichel (Hg.): Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit (Schriftenreihe der Hamburgischen Kulturstiftung, Bd. 6). Hamburg 1997, S. 187–217, wieder abgedruckt in Anton F. Guhl/Malte Habscheidt/Alexandra Jaeger (Hg.): Gelebte Universitätsgeschichte. Erträge jüngster Forschung. Eckart Krause zum 70. Geburtstag (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Sonderband). Berlin/Hamburg 2013, S. 227–259.
- 36 Rainer Nicolaysen: Die Frage der Rückkehr. Zur Remigration Hamburger Hochschullehrer nach 1945. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 94 (2008), S. 117–152.
- 37 Wolff (wie Anm. 20), S. 17.
- 38 Rainer Nicolaysen: Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik. Eine Biographie. Frankfurt am Main 1997, S. 400 f.
- 39 Zweifache Vertreibung. Erinnerungen an Walter A. Berendsohn, Nestor der Exilforschung, Förderer von Nelly Sachs. Hg. von Hermann Zabel in Verbindung mit Jakob Hessing und Helmut Müssener. Essen 2000; zu Berendsohn auch: Doerte Bischoff: Die jüdische Emigration und der Beginn einer (trans-)nationalen Exilforschung: Walter A. Berendsohn. In: Nicolaysen (Hg.): Auch an der Universität (wie Anm. 13), S. 53–76.
- 40 Universität Hamburg 1919-1969 [= Festschrift zum 50. Gründungstag der Universität Hamburg]. o.O. o.J. [Hamburg 1970].

- 41 Helga Bauer/Gerlinde Supplitt: Einige Aspekte zur Entwicklung der Hamburger Studentenschaft 1919–1969. In: Ebd., S. 311–332.
- 42 Universität Hamburg 1919–1969 (wie Anm. 40), S. 229.
- 43 Ebd., S. 235.
- 44 Hochschulalltag im „Dritten Reich“ (wie Anm. 15).
- 45 Rainer Nicolaysen (Hg.): Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedenkstättenort. Mit sieben Porträts in der NS-Zeit vertriebener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Hamburg 2011. Die Reden anlässlich der Hörsaalbenennungen wurden sämtlich in den „Hamburger Universitätsreden“, Neue Folge, veröffentlicht: als Bd. 1 (Ernst Cassirer), Bd. 2 (Agathe Lasch), Bd. 9 (Emil Artin), Bd. 16 (Magdalene Schoch), Bd. 17 (Erwin Panofsky) und Bd. 18 (Eduard Heimann und Albrecht Mendelssohn Bartholdy), siehe das Gesamtverzeichnis der Hamburger Universitätsreden am Ende dieses Bandes.
- 46 Rainer Nicolaysen: Für Recht und Gerechtigkeit. Über das couragierte Leben der Juristin Magdalene Schoch (1897–1987). In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 92 (2006), S. 113–143.